



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die preußischen Forstakademien

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die preußischen Forstakademien



Die Grenzboten brachten 1892 in den Nummern 14 und 15 einen Aufsatz über die Vorbildung der höhern Forstbeamten, besonders in Preußen. Der Aufsatz ging in mehrere Zeitschriften für Forstwesen über und fand mit Recht Anerkennung; man kann ihn, wie auch dort geschehn ist, als ruhig und sachlich bezeichnen. Der Verfasser möge es nicht übel nehmen, wenn wir das Folgende als Fortsetzung seines Artikels ansehen, insofern als darin die preußischen Forstakademien während des letzten Jahrzehnts besprochen werden.

Mit dem Anfange der achtziger Jahre trat die Blütezeit der beiden Forstakademien ein. Wenn wir bildlich sprechen, war die Zeit bis 1890 eine Periode der Vollmast. Aber wie bei dem Baume des Waldes nach einem Samenjahre die Ringbreite zurückgeht, so ist es immer und in allen wissenschaftlichen Zweigen mit der Zahl der Beflissenen, und so war es auch beim Forstfach. Nach dem natürlichen Verlauf gehn durch die Zeitungen zunächst Warnungen vor diesem oder jenem Studium, dann raten Eltern und Lehrer ab, und allmählich vermindert sich der Andrang, ja es wirken, wie bei der magnetischen Hysteresis, die Abmahnungen noch nach, wenn schon längst wieder ein Mangel an Anwärtern herrscht. Dies tritt jetzt klar in die Erscheinung bei manchen Schulwissenschaften, für die man in dem Vakanzenanzeiger offene Stellen zu Duzenden findet. Die Gymnasiallehrer scheinen wie unzufriedne Agrarier mit ihren nachhaltigen Abschreckungen auf ein ferneres Ziel loszusteuern; es ist aber fraglich, ob sie es damit erreichen. Sie vermindern dadurch die Achtung vor ihrem Stande, und trotz ihrer Agitation wird doch bald wieder ein starkes Zuströmen zum Studium der Schulwissenschaften eintreten.

Im Forstfache war es nicht die allgemeine Kenntniss von der ungeheuern Überfüllung, die die jungen Leute von der Wahl des Forstberufs zurückhielt; dazu ist dieser Beruf in jeder Beziehung zu verlockend. Es wurde vielmehr durch eine Verfügung der Behörde vom 17. Dezember 1888 die Zulassung erschwert und eingeschränkt; in Bayern besteht diese Einschränkung seit 1896, und in den kleinern Staaten geschieht sie ohne besondere Verordnung. Man kann über solches Vorgehn denken, wie man will, jedenfalls ließe sich diese Maßregel nicht ohne weiteres auf viele andre Fächer übertragen, ohne daß Wissenschaft und Staat dabei Schaden litten. In Preußen wird also seit zehn Jahren nur eine ministeriell bestimmte Zahl von ausgewählten Anwärtern

für den Forstverwaltungsdienst zugelassen, jetzt zwanzig bis fünfundzwanzig, früher weniger. Da die Beflissenen zwei Jahre auf der Akademie studieren, so würde bei gleicher Verteilung die Zahl 25 auf jede der beiden Forsthochschulen entfallen. Zu dem Vorschlage eines zwangsweise auferlegten Besuchs jeder Akademie hat man sich seiner Zeit vom Ministertische aus ablehnend verhalten. Abgesehen von der akademischen Freiheit, wenn man überhaupt davon beim Forstfach reden kann, würde eine solche Überweisung doch zu tief in die Selbstbestimmung des einzelnen eingreifen, auch würde dadurch eine annähernd gleiche Besuchszahl für beide Akademien doch nicht verbürgt und eine Verschiebung bei der jetzigen Studienordnung immer eintreten. So wird denn durch den Universitätsbesuch, durch die militärische Dienstzeit, durch den Aufschub der Referendarprüfung oder durch Nichtbestehen ein Auf- und Absteigen der Besuchszahl hervorgerufen, soweit die Staatsanwärter in Frage kommen.

In den ersten Jahren des verfloffenen Jahrzehnts wirkte die allgemeinere Zulassung durch die Provinzialbehörden noch nach bis zum Frühjahr 1892, dann erfolgte der steile Absturz der Frequenzkurve. Mit diesem Zeitpunkte erscheinen auffälligerweise die Ausländer besonders in Eberswalde auf der Bildfläche. Das Sommersemester 1891 verdient als kritisches Semester erster Ordnung für Münden eine kurze Sonderbetrachtung. Es war für den damaligen Direktor das letzte Semester und wurde nach den Worten des Ministers in der Sitzung vom 26. Januar 1893 des Abgeordnetenhauses beinahe verhängnisvoll für die Akademie überhaupt. Die forstwissenschaftlichen Berater des Ministers vermochten für diesmal das drohende Verhängnis abzuwenden. Der Kurator der beiden Forstakademien äußert sich in seinem Werke: Die forstlichen Verhältnisse Preußens 1894 also: „Abgesehen von dem ungünstigen Eindruck, den die Auflaffung der Akademie zu Münden in der Provinz Hannover machen würde, und von dem Umstande, daß die Stadt Münden sich bei Errichtung der Akademie mit Geldopfern beteiligt hat, kommt in Betracht, daß die aus Staatsmitteln hergegebene Summe von nahe an 192000 Mark und die bedeutenden, inzwischen zur Vervollständigung der Lehrmittel nötig gewordenen Beträge mit der Auflösung der Akademie verloren sein würden. Auch müßten die Dozenten in Ermangelung anderer Verwendung etwa mit halbem Gehalte zur Disposition gestellt werden. . . . Inzwischen würden die Sammlungen und sonstigen Lehrmittel ihrem Verfall entgegengehen, während es sehr wahrscheinlich ist, daß nach einem Jahrzehnt die Akademie von neuem mit vergrößertem Kostenaufwande ins Leben gerufen werden müßte. Denn sie erfüllt im Gegensatz zu Eberswalde die besondere Aufgabe, den Studierenden die typischen Verhältnisse der Forstwirtschaft des Berglandes im Anschluß an den Unterricht vorzuführen und tüchtige Gebirgsforstwirte zu erziehen.“ Außerdem werden noch die Gemeinde- und Privatforstbeamten als Besucher der Akademie erwähnt, und endlich wird das wissenschaftliche Forschen, das dem allgemeinen Wohle dient, ins Feld geführt.

Zur Beleuchtung der vorstehenden Gründe sei kurz bemerkt, daß sich die

politischen Ansichten in der Provinz Hannover seit der Gründung der Akademie 1868 gewaltig geändert haben. Die kaufmännischen Bedenken sind bei einiger Überlegung nicht stichhaltig und würden sich für den Staat erledigen lassen, wobei auch die Stadt Münden nicht zu kurz kommen würde. Die volle Verwendung der Dozenten würde in dem großen Staate nicht schwierig sein, und der vorläufigen Doppelbesetzung einzelner Fächer an der Akademie Eberswalde hätte bei der Ersparung der Assistenten nichts im Wege gestanden. Besonders interessiert uns hier der Punkt, der auch bei der Gründung der Akademie Münden eine Rolle spielte. Im Jahre 1898, also vier Jahre nach der obigen Niederschrift, schreibt Dankelmann in seiner Zeitschrift für Forst- und Jagdwesen: „Für Forsthochschulen entbehrt sie — nämlich die Ansicht, daß die typischen Waldverhältnisse eine besondere Berücksichtigung beim Unterrichte der Hochschulen erfordern — des zureichenden Grundes.“ Es läßt sich hinzufügen, daß bei der Besetzung der Oberförster- und Forstratsstellen dann auch Rücksicht auf die Vorbildung in Eberswalde oder Münden genommen werden müßte.

Mit der Neubesezung des Direktorpostens traten für Münden wieder ruhige Tage ein. Es war hohe Zeit. Die Katastrophe von 1891 war für die Akademie eine heilsame Krisis und konnte ihren Freunden nur willkommen sein; denn ohne sie wäre die Akademie in kurzer Zeit der Schwindsucht aus Mangel an Nahrung erlegen. Der Besuch der Akademie konnte sich unter der Nachwirkung der unerquicklichen Verhältnisse und infolge der obigen Verfügung nur langsam heben; er schwankte elf Semester zwischen 30 und 40, dann zwischen 40 und 50 und überschritt in den letzten zwei Semestern die Zahl 50. Münden hat die absolute Zahl von Eberswalde freilich nicht erreicht, aber seit einer Reihe von Jahren kommt auf Münden die größere Zahl der Staatsanwärter von Preußen, Braunschweig und dem Reichsland. Die Behauptung Graners war also etwas voreilig, daß der zwischen den Akademien „entstandne Wettkampf zu Ungunsten Mündens ausgefallen“ sei. Die Zahl der Ausländer war von jeher in Münden verschwindend klein. Soweit die Russen in Frage kommen, war für die Wahl der Akademie die Entfernung allein nicht ausschlaggebend. Wer Vorgreife kennt, muß sich wundern, daß er den Zuzug der Ausländer nicht begünstigte durch die Einführung der Eberswalder Einrichtungen für die Diplomprüfungen. Eberswalde wurde überhaupt von den Ausländern bevorzugt, und seitdem in Rußland die Erkenntnis von der Bedeutung des Waldes durch das kräftige Steigen der Waldrente tiefer eingedrungen ist, sind es besonders die Russen, die in den letzten zehn Jahren Eberswalde bevölkern. Es sind das junge Leute aus den baltischen Provinzen, die später bei den Großgrundbesitzern der Heimat ihr Brot um so leichter finden, als es dort an Forstleuten mangelt. Sie sind der deutschen Sprache mächtig, sodaß sich der Mündner Professor B. keine Sorge zu machen braucht, wie die Kollegen von der andern Akademie die russische Grammatik erlernen. Die Vorbildung der jungen Russen ist freilich nicht derart, daß

der Professor ohne Mühe darauf weiter bauen kann. Für den Besuch einer Hochschule setzen wir etwas mehr voraus, wenn auch nicht geleugnet werden soll, daß auf unsern landwirtschaftlichen Hochschulen die mitgebrachten Kenntnisse auch nicht erschütternd sind. Die Forstakademien sind jedoch nach den Bestimmungen mit den genannten Hochschulen nicht auf eine und dieselbe Stufe zu stellen. In Eberswalde war im letzten Jahrzehnt ein gutes Drittel der Studenten Ausländer, vorwiegend Russen, während auf Münden noch nicht ein Zehntel kommt. Herr von Pappenheim-Liebenau ist mit dem jetzigen Zustande zufrieden; er sagte am 31. Januar dieses Jahres im Abgeordnetenhause: „Der Besuch der Forstakademien war befriedigend. Besonders ist es ein günstiges Zeichen für die Entwicklung dieser Anstalten, daß sie von Ausländern häufig besucht werden.“ Das Urteil vom grünen Tische!

Dankelmann sagt in seiner Zeitschrift 1898: „Forsthochschulen sind im Deutschen Reiche über Bedürfnis vorhanden.“ Er nimmt als Erfazprozentzahl vier und rechnet auf Grund der Berufszählung von 1895 für jede der neun Forsthochschulen eine Inländerfrequenz von vierzig heraus. Schon diese Zahl veranlaßt ihn zu der Erklärung: „Das steht in keinem Verhältnisse zum Kostenaufwande.“ Die wirklichen Zahlen zieht er nicht heran. Was würde er erst sagen, wenn er die Besuchszahlen einer jeden Forsthochschule aus den letzten zehn Jahren genommen und sie mit dem zugehörigen Reduktionsfaktor multipliziert hätte? Ihm würde wahrscheinlich der passende Ausdruck für die Steigerung der obigen Erklärung gefehlt haben. Er fügt hinzu: „Bis fünf Forsthochschulen würden vollständig genügen, die dann mit Lehrkräften und Lehrmitteln in bester Weise ausgestattet werden könnten. Weniger würde hier mehr sein.“

Der kundige Leser braucht sich nicht übermäßig anzustrengen, um die Gedanken zwischen den Zeilen zu erraten. Auch die Zahlen allein scheinen es dem Direktor der Eberswalder Akademie nicht angethan zu haben; seine Empfindungen als Lehrer haben wahrscheinlich die angeführten Worte diktiert. Man braucht die Professoren nicht zu fragen, von welchen Gefühlen sie beeelet werden, wenn sie vom Katheder aus ihre Weisheitkörner auf notorisches Ödland streuen müssen. Und umgekehrt kann man dem Lehrer die begeisterte Anregung nachfühlen, die von einem Auditorium wohl vorgebildeter Jünglinge wie ein unsichtbares Fluidum auf ihn überströmt. Je dichter der Hörjaal gefüllt ist, desto besser; aber auch mit wenig Zuhörern sind die Professoren der orientalischen Sprachen zufrieden; denn sie wissen, daß ihre Lehren Erfolg haben. Eine Nuganwendung soll hieraus für die Forstakademien nicht gefolgert werden, das hieße rütteln an dem ganzen Lehr- und Stundenplane der Anstalten und an der Studienordnung überhaupt.

„Weniger würde hier mehr sein.“ Nun gut, so wollen wir die forstwissenschaftlichen Anstalten von Karlsruhe und Gießen mit der von Tübingen vereinigen. Werden dann außerdem die Forstbessenen des Reichslands angewiesen, dort mindestens zwei Semester zu studieren, so wird Württemberg

gern die Kosten für eine wohlausgestattete forstwissenschaftliche Fakultät übernehmen. Es stehn der Verwirklichung dieses Vorschlags ohne Zweifel große Schwierigkeiten entgegen, aber deshalb ist er nicht a limine abzuweisen. Dasselbe läßt sich von Eisenach in Bezug auf Charand sagen.

Für Preußen macht Dankelmann eine besondere Aufstellung (weshalb?) und rechnet einen jährlichen Bedarf von achtundsiebzig heraus. Diese Zahl ist offenbar zu hoch. Ohne die Zahlen der vergangnen zwanzig Jahre und der zur Verfügung stehenden Kräfte heranzuziehn, wird man nach dem Forstkalender mit etwas Zuschlag fünfzig Mann herausrechnen als Ersatz für die Stellen, die eine höhere Vorbildung erfordern. Bei zweijähriger Studienzzeit und gleicher Verteilung würde also nach Verbrauch der verfügbaren Kräfte, d. h. nach etwa fünfzehn Jahren, fünfzig die Normalbesuchszahl jeder Akademie sein. Für eine einzige Akademie würde das Doppelte eine schöne Zahl abgeben, und manche Uebelstände der jetzt schwach besuchten Akademien ließen sich heben. Die Radikalen des forstwissenschaftlichen Unterrichtswesens und Professor Slaby werden sofort einen Schritt weitergehn und den gesamten Unterricht unter Fachleitung auf die Universität oder das Polytechnikum verlegen, sie werden in Eberswalde und Münden Waldbauschulen errichten und dorthin auch alle In- und Ausländer verweisen, die nicht die genügende Vorbildung haben. So schnell geht es nun nicht. Bis auf weiteres werden, das muß man leider gestehn, die beiden Akademien ihr Dasein den Nichtpreußen zu verdanken haben. Denn das große und auch das kleine Publikum und danach die Abgeordneten würden ihrer Ansicht von der Notwendigkeit zweier Akademien einen Stoß geben müssen, wenn es hieße, jede Akademie wird von dreißig Mann besucht, und für diese sechzig leistet der Staat einen Zuschuß von 170000 Mark.

Auf wie schwachen Füßen die Akademien überhaupt stehn, haben wir 1891 an Münden gesehen. Zur Zeit liegt kein Grund zu irgend welcher Befürchtung vor. Die Leitung beider Akademien ist Männern anvertraut, die in jeder Beziehung hohes Ansehen genießen und mit Geschick den Geist und das Gemüt der beweglichen Jugend zu lenken verstehn. Auch die Dozenten haben, obgleich sie keine Kollegengelder und Prüfungsgebühren wie die andern Hochschullehrer beziehen, ein Interesse daran, nicht auf das *tres faciunt collegium* herabzusinken. Jeder sucht seine Kenntnisse und seine Wissenschaft weiterwerbend zu übertragen und die Arbeiten der Bestimmten nach jeder Richtung zu fördern. Ein bißchen Rivalität bestand von jeher zwischen den beiden Akademien und besteht auch heute. Münden hat bisher eine genügende Anziehungskraft auf die Staatsamwärter bewiesen und wird es auch ferner thun. Aber wenn der Kampf ums Dasein bei der einen oder der andern Akademie schärfer wird und zu einer Entscheidung drängt, oder sich der Minister von der Notwendigkeit zweier Akademien nicht überzeugen kann, dann wird Münden fallen.

Dankelmann hat in den oben mitgetheilten Sätzen offenbar das Richtige getroffen und auch eine deutliche Schlußfolgerung hinzugefügt; bestimmte Vor-

schläge wagt er jedoch nicht zu machen, wie früher schon angedeutet worden ist. Er ist sonst so schüchtern nicht, aber er ist vorsichtig und rechnet nicht von heute auf morgen. Der Blitz, der zünden soll, muß etwas Zeit haben, sonst wird es ein kalter Schlag. Was vor dreißig Jahren von den Akademien vorausgesagt wurde, geht an der Akademie Eberswalde langsam aber sicher in Erfüllung: die Akademie wächst sich zu einer kleinen Universität aus, ohne freilich die Mängel einer Akademie abzustreifen, wie man dreist hinzufügen kann. Und der Vater, der seinen Ältesten mit Mühe und Not nach der Unterprima gebracht hat, wird schließlich seinen begabten Untertertianer von der Schule nehmen, um die auf den ersten verwandten Geldopfer einbringen zu können. Wahrscheinlich hätte er besser gethan, beide Söhne überhaupt von der Schule fern zu lassen.

Die neueste Erweiterung der Eberswalder Akademie besteht in der Errichtung einer etatsmäßigen Professur für Mykologie. Ob neben der vor einigen Jahren gegründeten biologischen Abteilung für Land- und Forstwirtschaft am Kaiserlichen Gesundheitsamte diese Professur in Eberswalde ein Bedürfnis ist, läßt sich vom Schreibtische eines Provinzialen nicht entscheiden. Der Inhaber der neuen Professur geht die Stufenleiter des Professorengehalts durch und soll „für die Abhaltung von Vorlesungen“ eine pensionsfähige Zulage erhalten. Er war Revierverwalter. Ob er durch die Zulage entschädigt werden soll für die bis dahin bezogene pensionsfähige Dozentenzulage oder für aufgegebene sonstige Bezüge, die für die forsttechnischen Lehrer beider Akademien zum Teil eine recht bedeutende Höhe haben, kann man aus dem Etat nicht ersehen. Wenn sich schon so wie so die technischen Dozenten, wohl infolge ihrer bessern materiellen Stellung, infolge der Unterstützung bei großen Studienreisen usw. in bevorzugter Stellung zu dünken scheinen, so wird dem Dünkel durch die außerordentliche Ausstattung der neuen Professur frische Nahrung zugeführt. Es ist nicht gesagt, wie es sich mit der Zulage verhalten wird, wenn später einmal ein „Zivilprofessor“ den Lehrstuhl für Mykologie einnehmen wird.

Das ist auch so ein Übelstand, den die Akademie mit sich bringt, sei es Forst-, Berg- oder Kriegsakademie. Damit müssen sich die Herren Professoren nun ein für allemal abfinden: die Fachleute werden überall auf den Fachhochschulen von oben und unten mit andern Augen angesehen als die Lehrer der Hilfswissenschaften. Man verseze sich in seine Studienjahre zurück. Wenn der mathematische Bergprofessor, ohne vor Ort gewesen zu sein, über das Ansehen des Schusses nur nach Büchern über Tage mitreden kann und das „Gezähe“ des Statspielers nicht kennt, oder wenn der chemische Forstprofessor die Tannen des Schwarzwaldes nicht gesehen hat und nicht aus der Wunde „schweiß“, oder der physikalische Kriegsprofessor nicht ab und zu in Artillerieuniform erscheinen kann und gelegentlich das Hurra! zu lang zieht, dann wird er nicht für voll gerechnet. Das Arschleder, der Hirschkänger, der Säbel machen oft den Mann und heben die Achtung vor seiner Wissenschaft. Aus

den Vorlesungen der Professoren wissen der junge Assessor und der Leutnant tausend Geschichtchen zu erzählen, aber die entgleiste Weisheit des Forstmeisters, des Bergrats und des Majors wagt er nicht auf den Bierisch zu bringen. Der Eindruck, der sich beim jungen Studenten bildet, setzt sich fest und erhält sich in das spätere Alter hinein, auch bei der Frage: Akademie oder Universität? Sieht der Student der Akademie den Professor nur hin und wieder im Kolleg, so betrachtet er ihn schließlich nur als unangenehmes Hindernis im Examen. Auf der Universität steht jeder Dozent höher in den Augen der Studenten, auch wenn sie nicht in der dritten Person Pluralis mit ihm zu reden pflegen.

Andererseits ist das Leben der Professoren auf den Fachschulen recht angenehm, und über den „direktorialen Satteldruck“ hört man keine Klagen. Der Direktor der Forstakademie leidet am meisten unter seiner Stellung, er hat die größte Sorge um das Gedeihen seiner Anstalt, und ihm wird an erster Stelle die Verantwortlichkeit dafür zugeschoben. Bei den kleinen Verhältnissen der beiden Forstakademien ist ein harmonisches Zusammenwirken von Direktor und Dozenten im Dienst und in der Gesellschaft und ein gegenseitiges Vertrauen ganz unerlässlich, wie die Geschichte der Akademie Münden warnend erzählt.

Die Forstpolitik ist im allgemeinen konservativ; die Beamten bis in die untern Schichten sind ruhig und bedächtig. So ist auch der Lehrgang der Forstbessenen seit 1883 derselbe geblieben. Ihre Ausbildung ist ja recht zerstückelt. Das praktische Lehrjahr ist eine segensreiche Einrichtung, wenn sich der Lehrherr seines Zöglings mit Liebe annimmt. Dann kommt das Studium mit der Dandelmanschen Erfindung der zwei Universitätssemester, die der Student nach eigenem Ermessen in die Studienzeit hineinlegt. Inzwischen wird der Militärpflicht genügt, und die Übungen sorgen für weitere Zerreißung der Studien. Die Referendarprüfung schließt die vierjährige Vorbereitungszeit ab, sodas die Staatsanwärter mit Einschluß des Dienstjahres meist fünf Jahre nach dem Verlassen der Schule als Beamte vereidigt werden. Nach weitem zwei Jahren, die der Verwaltung, dem Försterdienste und der Betriebsregulierung gewidmet sind, und worüber ein Tagebuch zu führen ist, erwirbt sich der Referendar durch das Bestehen der Staatsprüfung in Berlin die Anwartschaft auf eine Anstellung als Oberförster.

In den ersten Hochschulsemestern giebt der mangelhafte Fleiß, wie bei den Studenten anderer Fakultäten, im allgemeinen gerechten Anlaß zu Klagen; das eifrige Streben in den letzten Akademiestestern verdient dagegen volle Anerkennung. Die Zahl der zu bewältigenden Fächer ist groß, und die Neue über die verlorne Zeit kommt oft zu spät. Es kann deshalb den jungen Forststudenten nicht dringend genug ans Herz gelegt werden, sich frühzeitig einen Überblick über die einzelnen Lehr- und Lernfächer zu verschaffen. Das ist freilich nur durch den Besuch der Vorlesungen zu erreichen. Nach dem Ausfall der Prüfungen sind die Leistungen der Kandidaten ohne Zweifel zufrieden-

stellend. Man hört wohl die Ansicht, das Examen müsse durch selbständige Arbeiten über forstwissenschaftliche Aufgaben erschwert werden, damit man die Prüflinge mehr zum Studium der Litteratur zwingt. Nach dieser Richtung könnte ja, wie die Geschichte der Sägerschen Formel und der Fall Borggreve-Fresenius zeigt, manches geschehen. Aber wenn man die Wichtigkeit der Praxis bedenkt und dorthin den Schwerpunkt verlegt, wenn man ferner einen gleichzeitigen Abschluß des Studiums der Beflissenen wünscht und dabei die Schwierigkeit und Umständlichkeit des geänderten Prüfungsverfahrens erwägt, so wird man es bei der einmaligen größeren Arbeit des Tagebuchs bewenden lassen. Bei der Überfülle von Stoff, der nach den Vorschriften zur Referendarprüfung verarbeitet werden soll, würde die jetzige Studienzeit zur Anfertigung einer größeren Hausarbeit nicht genügen. Die Forstleute haben soviel als Student zu lernen, daß sie fleißig und vorsichtig zu Werke gehn müssen, ehe sie Geschriebnes in die Welt geben. Später wird das Studium der Litteratur schon nachgeholt werden, wie es auf allen übrigen Wissensgebieten auch geschieht. Die umfangreichen Arbeiten vieler Forstvereine beweisen, daß der Forstmann wohl instande ist, die Aufgaben seines Fachs mit Ernst und Verständnis zu behandeln; der Oberregierungsrat a. D. Pabberg erklärt übrigens die preußische Forstverwaltung für den tüchtigsten Teil der allgemeinen Verwaltung Preußens.

Ein gewisser übermütiger Verkehrston in wissenschaftlichen Sachen wird wohl hier und da bei der grünen Farbe angetroffen, auch wird gern das vorhandne Wissen an den Mann gebracht. Man findet sogar nicht selten in der Litteratur einen Überklugen, in dessen Augen nur das Wert hat, was er selbst hervorbringt, der alles früher wußte und besser kennt als andre. Aber im allgemeinen ist das Urteil eines hohen sächsischen Forstbeamten zu hart: „Daß . . . ohne nähere Kenntnis über fremde Verhältnisse geurteilt wird, ist leider ein im ganzen Forstfach weit verbreiteter Fehler.“ Man muß doch den Forstleuten auch mildernde Umstände zubilligen, die in der Eigentümlichkeit ihres Fachs liegen. In jedem andern Berufe giebt es gelegentlich einen fühlbaren Dämpfer. Der junge aufgeblasene Arzt, der heute mit verächtlicher Miene über Naturheilkunde und Kneipp spottet, erhält vielleicht schon morgen in der Praxis einen Denzettel, der ihm unvergeßlich bleibt. Dem Richter kommen in vielen Fällen die hohen Kosten zu Hilfe, durch die die Parteien von der Verfolgung ihrer Sache abgeschreckt werden; er hat aber doch als Korrektiv den Anwalt und die öffentliche Meinung vor sich, und eine entgegengesetzte Entscheidung der höhern Instanz läßt ihn auch nicht kalt. Beim Gewerbe des Rechtsanwalts spielt die Selbsterhaltung den Regulator an Fleiß und Vorsicht. Der Techniker wird durch das Publikum und sein eignes Werk kontrolliert und durch gesetzliche Bestimmungen verantwortlich gemacht. Der Gymnasiallehrer wird bei der jährlichen Durchforstung und bei dem neunjährigen Umtriebe durch Vorgesetzte und Eltern sorgfältig überwacht, und wehe ihm, wenn er seine Schuldigkeit nicht thut. Anders beim Forstmann; das fühlt schon der

junge Eleve. Der Oberforstmeister macht mit dem Forstrat und dem Oberförster eine Revierbereisung; man kommt an einen Bestand, den der Revierverwalter mit aller Sorgfalt ausgezeichnet hat. Welche Verschiedenheit der Ansichten, bis der oberste Beamte den Ausschlag giebt! Die Plenter=Streitart Borggreves ist kaum begraben, so füllen Kilometeraufsätze über dänische Waldwirtschaft die Zeitschriften. Soviel Schriftsteller, soviel verschiedene und wohlbe gründete Ansichten mit Zugabe einiger Seitenhiebe! Der Tag der Entscheidung, der für den Landmann nach wenig Monaten fällig ist, wird vom Forstwirt nicht erlebt. Damit tröstet man sich, obgleich die Verantwortung dadurch um so größer wird. Die oberste Verwaltung beobachtet grundstürzenden Ideen gegenüber weise Vorsicht. Bei dem einzelnen Forstmann dagegen, der durch die schädlichen Folgen seiner Maßnahmen nicht getroffen wird, schleicht sich leicht das Gefühl der Gleichgiltigkeit und Überhebung ein, auf die das obige Urteil zutreffen kann. Das manete in Jericho, donec crescat vobis barba könnte von vielen jungen und auch manchen alten, in der Verwaltung erstarrten und selbst graubärtigen Forstleuten beherzigt werden; aber auf das „ganze“ Fach darf man die Mahnung nicht ausdehnen. Geradezu beleidigend klingt der Ausspruch eines königlichen Forstmeisters in der Deutschen Forstzeitung vom 10. Juni dieses Jahres: „Heute herrscht im großen und ganzen die absolute öbste Teilnahmlosigkeit in Wirtschaft und Wissenschaft!“ Und „auch auf dem Felde der ausschließlich praktischen Wirtschaft herrscht dieselbe Teilnahmlosigkeit und Gleichgiltigkeit.“ Sollte wohl die Vorbildung dreier Generationen auf einer Akademie nicht auch etwas Schuld haben?

Hinzu kommt noch eins: der oft hervortretende Widerstreit von Theorie und Praxis, besonders in den Fällen, wo die benachbarte Industrie, Erfindungen und neue Verkehrsmittel die auf Jahre ausgearbeiteten Wirtschaftspläne über den Haufen werfen. Und wohl dem Besitzer, dessen Revierverwalter sich in veränderte Verhältnisse und Anforderungen schnell hineinfinden und sich vom Schema losmachen können. Da gilt weder Boden= noch Waldreinertrag, da wird nicht lange der durchschnittliche mit dem jährlichen Zuwachse verglichen, da wird nur untersucht, ob sich der Bestand als solcher oder in Form von barer Münze besser verzinst, und ob für diese oder jene Holzart der Absatz günstiger ist. So interessant der vor vierzig Jahren entfachte Streit im Anfang war, und soviel sich die Sachsen darauf zu gute thun mögen, die Preßlerschen Formeln in den Wald getragen zu haben — auch ohne Preßler und Heyer und trotz Borggreve und Baur würde man heutzutage in Sachsen wirtschaften, wie man wirtschaftet; und der westfälische Bauer legt sich eine Sparkasse in Form von Grubenholzbeständen an, statt seinen Urenkeln Eichen zu hinterlassen, die jene mit hundert Mark das Festmeter verkaufen könnten. Die Bewegung auf dem Geldmarkte, die Nachfrage und die Absatzverhältnisse für das Holz, in welcher Form es immer sein mag, sind bestimmend für die Wirtschaftsführung. Kann der Bauer in der Nähe der Stadt mehr Geld aus Gemüse und Milch ziehen, so verzichtet er auf den Stolz der Roggen=

und Weizenfelder. Auch der große Staatsbetrieb bleibt von solchen Erwägungen nicht unberührt. Im Walde ist ein Wechsel des Betriebs nicht so schnell durchzuführen, aber er vollzieht sich auch dort, wie ein Blick in die forstwissenschaftlichen Zeitschriften des Jahrhunderts lehrt. Die Brennholznot bis zur Mitte dieses Jahrhunderts hat die Imprägnierungskünste der Neuzeit gefördert, hat uns die Eichen erhalten, und wiederum nach hundert Jahren wird vielleicht zur Freude von Forsttrat Eberts Nachkommen der Schnee der Akazienblüte große Waldflächen bedecken.

Die theoretischen Lehren und Litteraturstudien auf der Akademie sind damit noch lange nicht überflüssig, wie auch der Philologe den Aristophanes und der Mathematiker die höhern Kurven bearbeiten muß, ohne beim Schulunterricht eine Anwendung davon zu machen. Aber wenn das Obige richtig ist, so trifft auch das zu, was Dandekmann über die typischen Waldverhältnisse für den Unterricht auf den Forsthochschulen sagt, und was jetzt bei der geplanten Verlegung der Forstlehranstalt zu Weiswasser hervorgehoben wird. Man kann vielleicht noch einen Schritt weiter gehn und im Sinne Graners sagen: Für viele Studenten sind die typischen Verhältnisse der Lehrreviere sogar schädlich, weil sie sich durch die zweijährige Beschäftigung zu sehr daran gewöhnen und auch später noch an den dort gehörten Lehren kleben, während sie sich durch die Bekanntschaft mit vielerlei Revieren einen freien Blick für die Vielgestaltigkeit der Wirtschaft mit ihrer Anpassung an allerlei Verhältnisse erwerben. Diesem Zwecke dienen die größern Exkursionen, die unter wechselnder Leitung von Eberswalde und Münden aus jährlich am Ende des Sommersemesters stattfinden und zehn bis zwölf Tage dauern. Auch den „isolierten“ Dozenten der grundlegenden Wissenschaften kann nur empfohlen werden, an derartigen Studienreisen teilzunehmen. Bei einem wohl vorbereiteten Reiseplan usw. und ohne lästige Plackereien bieten solche Studienreisen Genuß, und es läßt sich bei dem Besuche fremder Gegenden und Reviere vieles lernen, was sich fruchtbringend und anregend beim Unterricht verwenden läßt, der ja „mit spezieller Beziehung auf die Forstwirtschaft“ erteilt werden soll. Unter der Anpassung der Grundwissenschaften an die Fachzwecke wird die Wissenschaft nicht leiden, wie Graner befürchtet, im Gegenteil wird das Interesse der Forststudenten geweckt durch Beispiele und Anwendungen, die man aus ihrem Hauptfache herüberholt.

Die Berechtigung zum Eintritt in den Forstverwaltungsdienst ist inzwischen auch den Abiturienten der Oberrealschulen zuerkannt worden. Wie viele von dieser Berechtigung Gebrauch gemacht haben, ist augenblicklich nicht festzustellen. Bei dem heutigen erbitterten Kampfe um humanistische und realistische Schulen dürfte jedoch die Aufstellung eines Mündner Professors über die dort abgehaltenen Referendarprüfungen von Interesse sein. Danach haben die Abiturienten vom Gymnasium auf 100 berechnet günstigere Ergebnisse erzielt als die von der Realschule, obgleich das Studium der Forstleute überwiegend ein mathematisch-naturwissenschaftliches ist. Dazu paßt auch eine kürzlich veröffentlichte

Statistik der technischen Hochschule in Hannover, nach der auf Grund des Prüfungsausfalles das Gymnasium den Realschulen in vollem Maße gleichwertig ist.

Nach den im Forstkalender angeführten Zahlen ist der Bedarf an Oberförstern auf die nächsten zwölf Jahre gedeckt; kommen jährlich zwanzig Assessoren hinzu, so ist nach Ablauf dieser Zeit wiederum für eine Reihe von Jahren gesorgt. Es wird also das Gleichgewicht bei kleiner Basis und hochliegendem Schwerpunkte für beide Akademien labil bleiben. Sollte eine Erschütterung dieses Gleichgewichtes stören und Münden davon getroffen werden, so kann sich die „teure“ Stadt mit der neuen Garnison und dem Volksgymnasium trösten, vielleicht auch die Errichtung einer Waldbauschule erhoffen dürfen, auf der sich dann Forstleute die Dozentenlöhne verdienen mögen. Der Herr Landforstmeister Dandekmann aber wird dann nicht mehr sagen: „Weniger würde hier mehr sein.“



Militärische Randglossen zum Burenkriege

Von Carl von Bruchhausen

(Fortsetzung)



Bullers Angriff bei seinem dritten Befreiungsversuch scheiterte daran, daß er den Gegner wieder nach wenigen Kilometern in wohlvorbereiteter, ein verheerendes Feuer ausstreichender Stellung fand; hauptsächlich aber wohl daran, daß seine linke Kolonne, die einen „Scheinangriff“ auszuführen hatte, ihrer Aufgabe nicht gerecht wurde und sich bald wieder über den Tugela zurückzog. Der Hauptzweck eines Scheinangriffs ist der, daß die ihm gegenüberliegenden feindlichen Streitkräfte festgehalten und somit verhindert werden, dorthin zu Hilfe zu eilen, wo der Hauptangriff geschieht. Darum ist es völlig unklar, wie die Londoner Blätter diesen Scheinangriff als ein überaus „feines Manöver“ mit vollen Backen preisen konnten! Bullers Entsatzversuch hätte vielleicht gelingen können, wenn er mit rücksichtsloser Wucht in einem Zuge durchgeführt worden wäre, unbekümmert um die Opfer. Da Buller aber eine zwecklose Kanonade aus all seinen Geschützen stundenlang vorzog und sich am ersten Tage darauf beschränkte, die besetzten Höhen nördlich vom Flusse zu halten, fanden die Buren hinreichend Zeit, sich auf die neue Lage einzurichten. Es half nichts: der Delikatesswagen mußte über den Fluß zurück, und mit ihm Bullers Angriffsgruppen nach mehrtägigem Kampfe. Am 8. Februar waren sie wieder südlich vom Tugela. „Aber nur zeitweilig — so ließen sich die englischen Blätter am

Grenzboten III 1900

9